

## **Sonntag Rogate, 17. Mai 2020, 143. Jahresfest Nazareth**

### **Predigt Lk 11,1 „Herr, lehre uns beten!“**

---

#### **Einleitung (Beldermann)**

„Not lehrt Beten!“ In der Not, so ist die Erfahrung, fällt das Beten leicht. Aber sonst?

„Herr, lehre uns beten!“ bitten die Jünger. Sie konnten es auch nicht besser oder schlechter als wir!

Jedes Jahr am Sonntag Rogate (das heißt „Betet“) werden wir darauf gestoßen, dass wir Beten nicht immer schon können müssen, sondern dass wir es lernen und von anderen abgucken können.

Wir – Wolfgang Roos-Pfeiffer, Sandra Neubauer und ich, Jutta Beldermann – haben uns gegenseitig gefragt: Wie betest du denn? Was bedeutet dir das Gebet? Damit wir lernen und abgucken können.

Die Antworten möchten wir mit Ihnen, liebe Gemeinde, teilen. Gerne auch zum Abgucken!

#### **Zwiesprache mit Gott (Roos-Pfeiffer)**

Gott?

Manchmal ist mir Gott derart fern, dass ich gar nicht weiß, wie ich mich an ihn wenden, wie ich ihn erreichen soll. Wo bist du Gott? Wie kann ich mit dir sprechen – und gibt es Antworten von dir? Je ferner Gott erscheint, desto stummer werde ich.

Manchmal überspringe ich den Abstand zu Gott, und tue einfach so, als könne ich mit ihm reden. Gott vor mit, neben mir, hinter mir.

Manchmal nehme ich Gott ins Gebet. Gott, ich ringe mit Dir, ich stelle Fragen, weil ich nicht verstehe, wie Manches in der Welt läuft. Gott, ich möchte mit dir streiten, dich in Frage stellen, mit dir schimpfen, mich an dir reiben – könnte ich das nicht, Gott, dann könnte ich selbst nicht mit und an dir wachsen – nicht in deine Antworten hineinwachsen. Gott, ich sehne mich nach deiner Nähe!

Und manchmal, könnte ich schier platzen vor Dankbarkeit um deine wunderbaren Taten, Gott. Dann suche ich im Gebet, im Gesang deine Nähe, um dir zu danken, dich zu loben und aller Welt zu berichten, das ist mein Gott, so ist, mein Gott. Wie wunderbar.

Jesus?

Ich stehe hier in die Zionskirche ganz nah bei Jesus am Altar. Ich blicke hoch zu Jesus, der ans Kreuz genagelt ist und erschöpft und schmerzvoll auf die Welt hinunterblickt.

Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Jesus stellt meine Fragen – Fragen, die eigentlich ungehörig sind, Gott in seiner Heiligkeit zu stellen. Wie kannst du nur Gott – wie kannst Du Menschen so alleine lassen, wie konntest Du Jesus so alleine lassen, wie kannst du die vielen Opfer von Katastrophen und Kriegen nur so alleine lassen?

Jesus mein Bruder. Jesus steht neben mir, in seinem Ringen mit dieser Welt, in seiner Sehnsucht, nach einer Welt, die der Liebe und Freundlichkeit Gottes Raum gibt. Ich darf neben Jesus stehen. Gott hat Jesus zu uns geschickt – damit er neben uns steht und geht, damit wir mit uns neben ihm leben können.

Bruder Jesus, mit dir kann ich sprechen, habe ich Kontakt, lerne ich verstehen, wie gut Gott es mit uns Menschen und seiner Schöpfung meint. Mit dir, Jesus, kann ich sprechen, kann dir so nahe sein, wie du uns Menschen Gott nah bringen wolltest. Handgreiflich, erlebbar,

spürbar. Dir, Jesus, kann ich mich anvertrauen, du kennst alle menschlichen Schwächen und Verfehlungen – du warst selbst ein Mensch. Was für ein Geschenk, sich jemanden anzuvertrauen, der um alles weiß und der nicht verurteilt.

Jesus, hier unter deinem Kreuz stehe ich und bin dankbar, dass ich dir so nah sein darf – auch in deinem Tod.

Gott? Ich könnte dich also doch erreichen mit meinen Fragen, meinen Bitten? Und du willst Du mich erreichen, Gott, mit deinen Antworten?

Inspirier mich Gott, schick deine heilige Geistkraft, um mich zu stärken, zu inspirieren, mir Freude, Motivation und Richtung zu geben. So viel Vertrauen, so große Nähe. Darum bitte ich. Das erhalte ich.

### **Hören (Neubauer)**

Manchmal, wenn ich nach einem Arbeitstag nach Hause gehe, habe ich den Eindruck, dass ich den ganzen Tag nur geredet habe.

Zum Beispiel habe ich mit Menschen Gespräche geführt oder ein Seminar geleitet. Und ich habe mich mit Kolleginnen auseinandergesetzt, ich habe Andachten gehalten und war damit beschäftigt zu erklären, zu deuten, zu hinterfragen, die richtigen Worte zu finden.

Nicht dass Sie mich falsch verstehen, ich mache meine Arbeit ausgesprochen gerne.

Und ich rede auch ganz gerne. Aber manchmal habe ich eben den Eindruck, es wäre genug oder auch mal zu viel Gerede gewesen.

Wenn ich mich dann zurückziehe, den Kontakt mit Gott suche, Worte für ein Gebet suche, merke ich, ich will gar nicht mehr reden. Ich habe genug gesagt.

Jetzt möchte ich hören, ich möchte mir Worte sagen lassen oder den Stimmungen lauschen.

Ich möchte Farben flüstern hören und Gott entdecken in dem, was klingt.

Deswegen ist Beten für mich immer auch hören.

Hören mit allen Sinnen, wahrnehmen auch, oder beachten.

Das kann im Sonntagsgottesdienst gelingen, wenn ich den Worten Gottes lausche.

Manchmal gibt es im Eingangsgebet eine Zeit der Stille, die ich sehr erholsam finde.

Manchmal gibt es ein Bild, das mir vor Augen ist, dem ich nachsinnen kann. Diese Momente werden mir zu Möglichkeiten mit Gott in Kontakt zu kommen. Und das tut mir gut.

Ich erinnere mich: auch in meinem Alltag gibt es solche Momente, die ich als hörendes Beten erlebe.

Da bin ich in einem Seelsorge-Gespräch mit einem Menschen und mir fehlen die Worte.

Wenn ich mir Zeit zum Hinhören in diese Wortlosigkeit nehme, kann ich Impulse, Ideen oder Bilder wahrnehmen, die mich eine Beziehung zu Gott finden lassen. Das erlebe ich als Gebet.

Wenn ich nach einem anstrengenden Treffen nicht sofort in das nächste Gespräch laufe, sondern das erste nachklingen lasse, gebe ich mir eine Chance zunächst meine Gefühle zu Gott zu bringen – ganz ohne Sprache.

Das Hinhören ist ein wichtiger Bestandteil unserer diakonischen Arbeit. Damit meine ich sowohl das Hören von Menschen, für die wir arbeiten, und von uns selber, aber eben auch das Hören dieses anderen Klangs, in uns und um uns herum. Gottes Klang, der uns

begegnet in den Worten anderer, in den Worten der Bibel, in dem was uns Kraft schenkt und uns stärkt, zur Ruhe kommen lässt, ermuntert oder aufhorchen lässt.

Beten wird so für mich zu einer Haltung, die mein Leben prägt. Manchmal verliere ich sie aus dem Blick. Aber die Sehnsucht nach dieser Haltung lehrt mich beten.

### **Beten verändert (Beldermann)**

Im Hochland von West-Papua (in Indonesien) leben die Yali. Bis vor 60/70 Jahren war ihr Leben geprägt von Blutrache. Wenn einer aus ihrer Familie von einem aus einer anderen Familie getötet wurde, mussten sie Rache üben und wieder töten. Und wieder töten und wieder ... Als die Familien der Yali Christen wurden, beteten sie zu Gott, dem Vater aller Menschen, und zu Jesus, ihrem Bruder, der sie lehrte, auch für ihre Feinde zu beten. Je mehr sie dem Gebet vertrauten, desto weniger wollten sie Rache üben. Eines Tages, bei einem großen Fest, begruben sie ihre Feindschaften und vereinbarten das Ende des Systems der Blutrache zwischen den Familien.

Von der Begegnung mit Menschen aus dem Volk der Yali habe ich gelernt: Beten verändert. Es verändert meinen Blick auf den anderen. Wie kann ich jemanden verachten, für den ich bete? Es verändert meinen Blick auf mich selbst. Wer bin ich, dass ich urteile? Es verändert die Beziehungen, in denen ich lebe. Wenn ich meine Nächsten in mein Gebet einschließe, dann wird mir klar, dass meine Vorstellungen vom Leben nicht die einzigen sind. Das ist nicht immer einfach, aber ich bin jedes Mal froh, wenn ich es geschafft habe.

Es muss ja nicht gleich Blutrache sein. Ein Diakonenehepaar erzählte mir vor ihrer Goldenen Hochzeit: Immer, wenn wir uneins waren, dann brachten wir unser Anliegen vor Gott. Wir befragten, sozusagen, Gott als „dritte Instanz“. Meist fanden wir dann eine gute Lösung. Beten verändert, weil es mir zeigt, dass es neben meinen Interessen auch noch Gottes Sichtweise gibt. Und siehe da, meine sind auch nicht immer so wichtig, wie ich dachte. Dazu kann ich Gott befragen, dazu muss ich zuhören und Gott und die anderen genauso wichtig nehmen wie mich. Amen.

© Diakonische Gemeinschaft Nazareth 2020  
Pastorin Jutta Beldermann  
Diakonin Sandra Neubauer  
Diakon Wolfgang Roos-Pfeiffer